



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

3. Dragomira

urn:nbn:de:hbz:466:1-42085

3. Dragomira.

„Ein gewaltiger Schmerz haftet
am Leben.“ Mahabharata.

Es war in den ersten Septembertagen. Eine leuchtende Ueppigkeit lag auf den gesegneten Fluren Kleinrußlands. Der Himmel war wolkenlos, ein einziger großer Edelstein, die goldige Luft ruhig und voll Duft, die Sonne überzog Nähe und Ferne mit funkelnden Regen. Das Laub färbte sich herbstlich, und der Rasen zeigte einen Anflug von mattem Gelb. Die Zweige der Obstbäume neigten sich tief zur Erde, die köstlichen Früchte um sich streuend. In den Gärten war die bunte, an Stickerien des Morgenlandes mahnende Pracht der Asters und Georginen aufgegangen, über die lebenden Zäune blickten die Mohrengesichter der Sonnenblumen herüber. Durch die Stoppelfelder zogen die Heerden der Lämmer und hoch in den Lüften die Geschwader der Kraniche und Störche.

Um die freundlichen Dörfer webte der schwere Geruch von Thymian und Vermuth, von den Tennen her ließ sich der Dreitakt der Dreschflügel vernehmen, und aus jeder Schenke, die am Wege stand, tönte das Krachen von Geigen und fröhlicher Gesang. Zesim war mit der Flinte und dem englischen Wasserhund hinausgegangen, um die kleinen Moosschnepfen zu schießen, diese fliegenden Irrlichter, die den Jäger so gern zum Besten haben, und nachdem er seine Weidtasche gefüllt, lag er müde im hohen Grase an dem Ufer des Flusses und lauschte der uralten, geheimnißvollen Sprache der Elemente, dem Flüstern des Schilfes und der Bäume, den klagenden Wassern, der Offenbarung, die durch die Luft ging. Vor ihm warfen die glitzernden Wellen Schaumflocken und tanzende Funken auf, und in der Ferne ließ sich ab und zu der wehmüthige Ruf einer Rohrdommel vernehmen. Da erklangen mit einem Male Ruderschläge, und auf einem kleinen Rahne kam Dragomira im weißen Gewande wie eine Fee durch den schimmernden Zaubergarten von Algen, Wasserlilien und Seerosen, der sich an dem sumpfigen Ufer hinzog, heran. Als sie Zesim erblickte, stutzte sie erst, hielt aber dann ihren Rahn an und reichte ihm die Hand.

„Du jagst wohl hier?“

„Ja, ich habe etwas Pulver verschossen,“ gab Zesim zur Antwort, „und nun lag ich da und träumte von Dir. Willst Du mich aufnehmen, holder Engel?“

„Warum nicht, aber ich bin kein Engel.“ Sie stieß an das Ufer, und er sprang in den Kahn und ergriff das Ruder, nachdem er die Flinte angelehnt und den Hund zu seinen Füßen festgebunden hatte.

„Wie schön ist doch die Welt!“ begann er, während sie langsam den Fluß hinabtrieben, „die Natur ist ein großer Dom, in dem alle Gebete Platz haben und der Jeden zur Andacht stimmt.“

„Wie Du es nimmst,“ sagte Dragomira, „auf den ersten Blick scheint es so, und die Erde dünkt uns ein großer, schöner Altar, von dem nur süße Düste zum Himmel emporsteigen, wenn wir aber schärfer sehen, entdecken wir bald, daß es unsere eigenen Gedanken, Empfindungen, Einbildungen sind, die wir in die Natur hineindichten, und daß diese ganze Welt nur ein riesiger Opferstein ist, auf dem die Kreaturen zur Ehre Gottes leiden und bluten.“

„Eine entsetzliche Anschauung!“

„Auch ich, Zesim, habe mich einmal des Lebens

gefrennt und in die Zukunft hinausgeblickt, wie in ein goldenes Wunderland, aber ich sah eines Tages, daß ich blind gewesen, und als man mir den Schleier von den Augen nahm und ich die Dinge sehen konnte, wie sie sind, da kam ein tiefes Mitleid und ein stilles Grauen über mich, und es war mir, als verlöschte die Sonne, als erstarrte die Erde in ewigem Eis und mein Herz in ihm. Du bist glücklich, Du kannst noch fröhlich sein, für mich sind Freude und Hoffnung vorbei. Ich kann mich nicht mehr über den Werth des Lebens täuschen, ich weiß, daß das Dasein eine Art Buße ist, ein läuterndes Fegefeuer, kein Glück, sondern vielmehr eine ewige Qual.“

„Es sind wahrhaft indische Anschauungen, die Du hast,“ erwiderte Zesim mehr und mehr befremdet, „sie haben ihren Weg mit den Karavanen bis in das Herz Rußlands gefunden und finden sich in veränderter Gestalt bei verschiedenen Sekten der russischen Kirche wieder. Gehörst Du am Ende einer derselben an?“

„Nein, welche Idee!“ rief Dragomira, sie versuchte sogar zu lächeln, „was Du mir für Dinge zumuthest! Man braucht ja nur die Augen offen zu haben, um zu entdecken, was ich Dir jetzt eben auseinandergesetzt habe.“

Sie landeten jetzt und setzten ihren Weg zu Fuße durch Wiesen und Haine fort. Nach kurzer Zeit stießen sie auf einen Ameisenhaufen, der sich wie eine Burg erhob, und von dem aus lange Reihen kleiner, schwarzer Arbeiter über den schmalen Pfad zogen, während andere mit Eiern beladen in denselben zurückkehrten.

„Sieh dieses kleine Wunder,“ sprach Zesim, indem er stehen blieb, und seine schöne Gefährtin aufmerksam machte, „wie weise und wie gütig ist diese niedliche Republik eingerichtet, ein Liliput, das aus dem Fabelland des Märchens in die Wirklichkeit getreten ist. Glaubst Du nicht, daß diese fleißigen, flugen Wesen glücklich sind?“

„Nein,“ sagte Dragomira, „denn sie haben Herren und Sklaven unter sich wie wir, und auch sie können nur leben, indem sie andere Lebendige quälen und tödten. Sieh, diese Schnecke hier, die sich unter den entsetzlichen Zuckungen windet, Deine Republikaner haben sie gemordet, nein, noch lebt sie, und lebend wird sie von ihnen zernagt. Und ihr jämmerliches Glück? ein Fußtritt kann es zerstören.“

Sie trat rasch, nicht zornig und ebensowenig mit der fiebernden Lust teuflischer Grausamkeit in den wimmelnden Ameisenhaufen und begrub

einen ganzen Staat, Tausende zermalmend und in die Erde stampfend.

Zesim senkte das Haupt und schwieg. Sie gingen weiter, und auch sie blieb stumm, bis sie in dem duftigen Wäldchen, in das sie jetzt gelangten, in einem hohlen Baume ein Rothkehlchen-nest entdeckte.

„Wie hübsch,“ sprach sie, „nicht wahr? eine Idylle, aber sieh Dir doch das reizende Thierchen, das jetzt geflogen kommt, um seine Jungen zu füttern, genauer an. Was hat es im Schnabel? irgend ein Insekt, das sich schmerzlich windet. Glaubst Du, daß es diesem wohl wird dabei?“

Sie schritten weiter, und kaum hatten sie sich hundert Schritte entfernt, stieß ein Habicht aus den Lüften auf das arme, sorglose Vöglein herab und entführte es in seinen Krallen.

Dragomira wies schweigend auf den Räuber hin. Zesim aber riß seine Flinte herab und schoß. Als sich der Rauch verzogen hatte, schlug der sterbende Habicht mit den weit ausgebreiteten Flügeln die Erde, und neben ihm lag das zuckende Rothkehlchen.

„Und Du,“ rief Dragomira mit einem entsetzlichen Lachen, „was hast Du eben gethan, Mensch, Herr und Krone der Schöpfung? Du hast ge-

mordet wie die anderen! Ueberall nur Dual, vergossenes Blut, Tod und Vernichtung.“

Sie kamen, ohne ein Wort weiter zu sprechen, nach Bojary. Vor der Pforte nahm Zesim seltsam bewegt Abschied, und als er durch die Nebelchleier der Abenddämmerung dem Gute seiner Mutter zuschritt, umschwirrten ihn gleich Fledermäusen dunkle, friedlose Gedanken. Als er am folgenden Nachmittag, von einer magischen Gewalt hingezogen, zu dem Edelhofe der Frau Malutin kam, fand er das erste Mal das Thor offen. Ein mit Leinwand überdeckter Wagen, mit drei mageren Pferden bespannt, stand im Hofe, und ein kleiner Jude in schwarzem Kaftan saß auf der Bank vor der Backstube in der Sonne und rechnete eifrig mit Hilfe seiner knöchigen Finger.

Zesim schlich um das Haus herum und blickte durch das offene Fenster in den kleinen Empfangssaal. Er war nicht wenig überrascht, Dragomira vor dem Spiegel zu sehen und noch überdies reich geschmückt wie eine junge Sultanin in dem vollen blendenden Glanze ihrer Schönheit.

Eine mattblaue Seidenschleppe umfloß ihre königliche Gestalt und ließ ihre kleinen Füße in rothen, goldgestickten Pantoffeln sehen, während die fürstliche Pelzjacke von hochrothem Samt

mit goldigem Zobel ausgeschlagen und gefüttert, sich weich an ihren mit gelben Bernsteinperlen geschmückten Hals, an ihre von goldenen Reifen umfangenen herrlichen Arme und ihre schlanken Amazonenhüften schmiegte.

Das goldblonde Haar lag in breiten, perlen- durchflochtenen Zöpfen gleich einem Diadem auf ihrem wunderbaren Haupte.

„Ach! wie schön Du bist,“ rief Zesim aus. Dragomira erschrak, und warf, indem sie abwechselnd roth und bleich wurde, einen großen, strafenden Blick auf ihn.

„Also Du pudst Dich doch zu Zeiten,“ fuhr er fort, „nur nicht für mich.“

„Ich habe nur etwas versucht,“ sagte Dragomira, welche rasch ihre Ruhe wieder gewonnen hatte, „Du siehst draußen den jüdischen Schneider warten. Das hat weiter nichts zu bedeuten.“

„So, aber Du hast Dir diese kostbare Toilette doch nicht deshalb machen lassen, damit sie im Schrank von den Motten gefressen wird?“

„Wie neugierig Du bist!“

„Nur verwundert, Dragomira, diese Pracht und Ueppigkeit scheint mir im Widerspruche mit der Maske einer Heiligen, die Du trägst.“

„Ich zeige Dir mein wahres Gesicht,“ erwiderte Dragomira mit einem schmerzlichen Lächeln.

„Zu diesem Gesicht will aber die Tracht einer Despotin und Eroberin nicht stimmen.“

„Man schmückt auch Opfer,“ gab Dragomira gelassen zur Antwort, „und die Priesterin entfaltet nicht minder königlichen Pomp, wenn sie das OpfERMesser schwingt.“

„Was bist Du von diesen beiden?“

„Vielleicht das Eine und das Andere.“

„Für mich bist Du nur die Geliebte meines anmuthigen Jugendtraumes, das schönste Weib, in dessen Adern warmes Blut pulst, nur unter den griechischen Marmorgöttinnen und den gemalten Idealen Titian's und eines Veronese findest Du Rivalinnen.“ Von einer plötzlichen Regung der Leidenschaft erfaßt, sprang der junge Offizier durch das Fenster in den Salon, schloß Dragomira in seine Arme und küßte sie.

Es war merkwürdig, wie sie weder böse wurde noch spöttisch, ja ihn nicht einmal abwehrte und nur einen stillen, eisigen Blick auf ihn heftete. „Ich warne Dich, Besim,“ sprach sie ruhig, fast sanft, „bleib mir fern. Ich glaube nicht, daß Du mich liebst, denn ein Feuer, das nicht genährt wird, muß erlöschen, aber wenn Du mich liebst,

dann um so mehr. Wenn ich will, gehörst Du mir, ich weiß es besser als Du selbst, und ich kann Dich kneten wie weiches Wachs, aber ich will nicht.“

„Warum nicht? Du bist für mich erschaffen, gerade Du, und deshalb sollst Du meine Frau werden.“

Dragomira schüttelte den Kopf.

„Du liebst einen Anderen.“

„Nein.“

„Wie soll ich Dich also verstehen?“

„Wünsche nicht in das Dunkel meiner Seele einzudringen,“ antwortete sie, „ich wiederhole es, bleib mir fern um Deinetwillen. Noch fühle ich Mitleid mit Dir und dem Frohsinn Deiner Jugend, vielleicht weil mein Herz noch frei ist, weil ich nur geringen Antheil an Dir nehme. Wenn es Dir aber gelingen würde, meine Liebe zu erringen, dann wärest Du verloren, Besim. Meide mich, solange es noch Zeit ist.“

„Und wenn es zu spät ist?“

„Dann ist es Dein Schicksal, und ich werde es erfüllen.“

„Du giebst mir also Hoffnung?“

Dragomira hatte sich in einem der kleinen Fauteuils niedergelassen und war in tiefes Sinnen versunken.

„Ich bin muthig,“ fuhr Zesim fort, „ich schrecke vor nichts zurück; wenn ich Dich erringen, als Herrin in mein Haus führen kann, nehme ich den Kampf mit der ganzen Hölle auf.“

„Aber nicht mit dem Himmel, Zesim. Es giebt Mächte, dunkle Gewalten, die stärker sind als wir. Der Weg, den ich gehe, führt durch Qualen und Schmerzen, durch unsägliches Leid und angstvolle Finsterniß zum Licht. Verlange nicht danach ihn zu betreten, auch nicht an meiner Seite. Ach! könnte ich nur reden, aber ich darf nicht, mir sind die Lippen verschlossen.“

„Sag' mir nur, daß Du mich liebst.“

„Nein, ich liebe Dich nicht, und Du kannst Gott danken, daß ich Dich nicht liebe.“